

Schopenhauers Briefwechsel mit Dorguth.

Von Robert Gruber (Wien).

Die Briefe Schopenhauers an seinen ältesten, wenn auch literarisch am wenigsten bedeutenden „Evangelisten“, an den Oberlandesgerichtsrat Friedrich Ludwig Andreas Dorguth haben bisher als verloren gegolten. Rudolf Borch sagt in seinem Aufsätze über Schopenhauer und Dorguth im II. Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft (Seite 5, 6), daß sich von der Korrespondenz zwischen Schopenhauer und Dorguth nichts erhalten hat, und Schemann schreibt in seinen 1893 herausgegebenen Schopenhauer-Briefen: „Die Briefe Schopenhauers an Dorguth sind mit der übrigen Korrespondenz Dorguths von den Nachkommen bei einem Umzuge vernichtet worden.“ Das ist in dieser Allgemeinheit jedenfalls unrichtig. Denn noch 1910 waren 5 Briefe des Professors Rosenkranz an Dorguth im Autographenhandel. Gerade die Briefe Schopenhauers an Dorguth aber waren 1893, als Professor Schemann sein Buch „Schopenhauer-Briefe“ herausgab, noch vollständig erhalten und sind von der erst im vorigen Jahrzehnte verstorbenen Tochter Dorguths erst kurz vor ihrem Tode teilweise vernichtet worden. Sie hatte ihrem Vater auf seinem Totenbette versprochen, die Briefe Schopenhauers niemandem zu zeigen und sie vor ihrem Tode zu verbrennen. Sie hat daher stets auch den besten Freunden des Hauses nicht einmal die Besichtigung der Briefe gestattet. Als sie aber den Tod herannahen fühlte, hat sie einige Unterschriften abgeschnitten

Vollkehr!

und als Andenken verschenkt und einem sehr nahen Freunde der Familie mitgeteilt, daß sie die Briefe verbrannt habe.

Vor allem ist aber Fräulein Dorguth bei dem Abschneiden der „Unterschriften“ nicht sehr karg verfahren, so daß mit den Unterschriften größere Teile der Briefe erhalten geblieben sind, und gerade bei einem Schreiben, bei dem sie wirklich nur die Unterschrift abgeschnitten hat, ist auf eine noch un- aufgekklärte Weise dieser Brief selbst erhalten geblieben.

Die Vernichtung der Briefe an Dorguth ist um so mehr zu bedauern, als der Briefwechsel Schopenhauers mit ihm auf das Jahr 1836 zurückreicht, also in eine Zeit, wo Schopenhauer sich noch auf die briefliche Beantwortung von Anfragen in Sachen seiner Philosophie einließ und nicht einfach auf seine Werke verwies, wie in späteren Zeiten.

Die erhaltenen Stücke haben folgenden Wortlaut:

1.

. werthen Schreiben vom 21. Octr. mir bezeugte Theilnahme an meinem Streben, mir eine Ehre erzeigt, die mir in jedem Betracht erfreulich u. schmeichelhaft ist. Das mir zugleich übersandte satyrische Gedicht auf die Hegelsche Philosophie habe ich mit vielem Vergnügen gelesen.

Anlangend die nachgefragten Quellen der Kenntniß meines Systems, so sind solche allein in meinen eigenen Schriften zu finden, also in der „Welt als Wille u. Vorstellung“, 1819, zu welcher noch eine ihr vorhergegangene Abhandlung „über die vierfache Wurzel des Satzes vom Grunde“, 1813, gehört; da die kurzen Abrisse meiner Philosophie, welche Einer u. der Andere in seinen Schriften

Mich Ihrem ferneren Wohlwollen empfehend bin ich mit ausgezeichnete Hochachtung

Frankfurt a. M.

d. 17. Novr.

1836.

Euer Hochwohlgeboren

ergebener Diener

Arthur Schopenhauer.

2.

. „heimkommen“.

Den Sankt Göschel aber lese ich nicht: Bruch! — Rey de Moranda ist mir unbekannt. — Wollen Sie, als ein Theilnehmender u. Wohlwollender, eine sehr lobende u. sehr hübsch abgefaßte Recension meiner Parerga sehn; so finden Sie solche in den „Jahreszeiten, Hamburger neue Modenzeitung, d. 17. Decr. 1851“. Die mir ganz unbekannte Redaktion hat die Artigkeit gehabt, mir das Stück zu überschicken. Ich werde darin mit Montaigne verglichen. Wollen Sie

Von Herzen wünscht Ihnen noch viele Jahre Gesundheit u. Kraft

Frankfurt a. M.
d. 23. Febr.
1852.

Ihr
ergebener Diener
Arthur Schopenhauer.

3.

. Sie mich dadurch erfreuen. Mich wundert, daß Sie gar nichts über „die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale“ gesagt haben; da Solches Ihnen doch so sehr heimgekommen war. — Ihre Schreibart erinnert gar sehr an Hamann. Ihr Fehler ist, daß Sie allein an sich u. mich denken, u. nicht das große, glotzüngige, wildfremde Thier, das Publikum, im Auge behalten, welches denn doch ein Mal präsidirt u. Alle

. pfieren. Von Herzen wünscht Ihnen Solches

Frankfurt a. M.
d. 18. März
1852.

Ihr
aufrichtig ergebener Diener
Arthur Schopenhauer.

4.

Werthester Herr und Freund!

So haben Sie denn, trotz meinem Incognito, mich richtig erkannt! Ich hatte mir die kleine Mystifikation erlaubt, mein Bild meinem hiesigen angehenden Apostel, Kilzer, Verfasser

eines kleinen Artikels über mich, in Didaskalia, 14. April 52, nach München mitzugeben, von wo aus es Ihnen mit fremdem Siegel u. Schrift zugekommen ist: doch hat die Schwierigkeit, mich zu erkennen, nicht sowohl hierauf sich gestützt, als darauf, daß Sie, ohne Zweifel, sich eine ganz andere Physiognomie von mir gedacht haben würden. Besagter Apostel war gerade zum ersten Mal seit seiner Rückkehr bei mir, als der Briefträger mit Ihrem Contrecoup hereintrat, woran wir großes gaudium hatten. Es ist doch eine ganz andere Sache, wenn man weiß, wie Einer ungefähr aussieht: sogar wird was er schreibt ~~und~~ thut dadurch verständlicher: es geht Einem ein neues Licht über ihn auf. Daher ich Ihnen für das Bild sehr dankbar bin: es sieht mir aus, als ob es wirklich Sie, in der Totalität, treu wiedergiebt; weil es so entschieden ~~und~~ charakteristisch aussieht. Mit dem meinigen hat es ein ferneres Bedenken. Nämlich die Ähnlichkeit der Daguerrotypen steht zwar a priori fest: aber es ist eine entsetzlich einseitige Ähnlichkeit, die daher bei sehr versatilen Gesichtern, wie das meinige, zu kurz kommt. Wenigstens schon 15 Daguerrotypen sind von mir genommen u. sind einander so unähnlich, daß man von einigen kaum glauben kann, daß sie den selben Menschen wiedergeben. Noch weniger leisten die Photographen. Zwei von diesen wurden diesen Sommer, auf Gesuch u. Kosten eines mir unbekanntem Ungarn*) in Berlin, hier aufgenommen, sind technisch sehr schön, eines im Profil, das andere en face: aber von meiner Person geben sie eine gar schwache Vorstellung: Der Maler, dem ich zum Nachpinseln saß, sagte, es wäre kaum möglich, mich zu treffen, da ich jeden Augenblick anders aussähe. —

Daß ich, wie Sie, die Ehre hätte, ein Sonntagskind zu seyn, glaube ich nicht, da es mir nie gesagt worden: bin übrigens, da Sie es zu wissen wünschen, am 22. Febr. 1788

*) Dr. med. Kormann in Breslau. — Brief Schopenhauers an Doss v. 22. VII. 1862.

ⁱⁿ
geboren / zwar in Danzig, höchst glücklicherweise honesto loco, (was man wohl auch scherzweise Danziger Venetianische Nobili genannt hat) wodurch mir, trotz allen Unfällen u. Stürmen dieses Jahrhunderts u. meines Schicksals, doch allezeit meine völlige Unabhängigkeit geblieben ist, so daß ich meinem eingepflanzten Denk-Triebe ungestört folgen u. allmählig Einiges zu Tage habe fördern können. Das wäre nicht gegangen, wenn ich hätte für meine Person sorgen, arbeiten, mich fügen, schmiegeln u. s. w. müssen. Dies ist ein Beleg zu meinem „über die anscheinende Absichtlichkeit“. Bei eigentlichem Reichthum wäre es wieder nicht gegangen. — Den nöthigen Rabatt von diesem führte das Schicksal dann gütigst auch herbei; so daß ich besonders nicht heirathen durfte.

Die Kenner u. Anerkenner meiner Philosophie mehrten sich zwar, aber so langsam ~~und~~ vereinzelt, daß es, wenn ich wahre Freude daran erleben soll, recht gut ist, daß meine Konstitution u. Lebenskraft ein gar langes Leben in Aussicht stellt. Ein gleiches Ihnen, bei fortdauernd guter Gesundheit u. stets regem Geiste, wünschend verbleibe immerdar

. . . Hochwohlgeboren
des
. . . heimen Justizrath Dorguth
Magdeburg.

.
Poststempel:
Frankfurt, 26. Oct. 1852.

